Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. Juni 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse Z.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die zürcherische Gesetzesvorlage über die Altersbeihilfe

Am 2. Juli 1944 haben die stimmberechtigten Bürger über eine kantonale Gesetzesvorlage zu entscheiden, welche für die Zeit bis zum Inkrafttreten einer eidgenössischen oder kantonalen Altersversicherung eine wirksamere Hilfe für das Alter bringen will.

Die Gründe

für die Einführung dieser Uebergangslösung in der jetzigen Kriegszeit sind vor allem die folgenden: die längere Lebensdauer des modernen Menschen, das bei der heutigen Arbeitsweise verhältnismäßig frühe Ausscheiden aus der Arbeit, die Unmöglichkeit für viele Eltern, mit ihren Kindern im gemeinsamen Haushalt zu leben und das starke Ansteigen der Lebenskosten haben für zahlreiche alte Leute einen unverschuldeten wirtschaftlichen Notstand geschaffen, der sofortige Abhilfe verlangt und dies aus staatspolitischen, wirtschaftlichen und moralischen Gründen. Die Form der Altersbeihilfe, d. h. der reine einseitigen Hilfeleistung des Staates ohne Gegenleistung des Bürgers ist gewählt worden, weil eine Gesetzesvorlage, die eine kantonale Altersversicherung einführen wollte, erst vor wenigen Jahren vom zürcherischen Souverän abgelehnt worden ist und weil man in der Hoffnung auf eine baldige eidgenössische Regelung kein neues kantonales Altersversicherungsprojekt schaffen wollte.

Der Inhalt

der Vorlage über die Altersbeihilfe ist kurz folgender:

Die Organisation

Wie die Armenpflege, so soll auch die Altersbeihilfe grundsätzlich Sache der Gemeinden sein. Die Gemeinden sind frei in der Wahl der ausführenden Behörde. Die Altersbeihilfe muß aber von der Armenpflege getrennt gehalten werden, und es ist in den Gemeinden für die nötige Aufsicht zu sorgen. Eine Gemeinde- und in zweiter Instanz eine kantonale Rekurskommission urteilen kostenlos über streitige Fälle. Alle mit der Altersbeihilfe betrauten Personen sind, auch andern Behörden gegenüber, zur Verschwiegenheit verpflichtet.

In die Rekurskommissionen beider Instanzen sind Frauen wählbar, und wir Zürcherfrauen hoffen, daß im Interesse der Sache von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch gemacht werde.

Die Voraussetzungen der Leistungen

Sie erfolgen an bedürftige Personen, die mehr als 65 Jahre alt sind, in der Gemeinde zivilrechtlichen Wohnsitz haben und sich während bestimmter Zeit im Kanton Zürich aufgehalten haben. Ausnahmsweise kann die Leistung auch an Personen erfolgen, die aus dem Kanton wegziehen. Es ist beispielsweise an den Fall zu denken, wo Eltern zu ihren auswärts wohnenden Kindern ziehen oder alte Leute in ein auswärtiges Heim eintreten möchten. Bedürftig im Sinne des Gesetzes ist, wer für seinen eigenen Lebensunterhalt und denjenigen der von ihm zu erhaltenden Personen nicht aufkommen kann und folgende Einkommens- und Vermögensgrenzen nicht überschreitet:

Einkommen	Einzelpersonen Fr.	Ehepaare Fr.
in städtischen Verhältnissen	1800.—	2400.—
in halbstädtischen Verhältnissen	1600.—	2200.—
in ländlichen Verhältnissen	1400.—	2000.—
Vermögen	4000.—	6000.—

Die Gemeinden haben das Recht, diese Grenzen um einen Sechstel zu erhöhen.

Die Karenzfristen sind abgestuft:

In den letzten 25 Jahren müssen im Kanton gewohnt haben:

Kantonsbürger mindestens	10 Jahre
Nichtkantonsbürger mindestens	15 „
Ausländer mindestens	20 „

Der Wohnsitz im Kanton darf außerdem in den beiden letzten Jahren vor dem Bezug der Altersbeihilfe nicht aufgegeben worden sein.

Für die Leistungen der öffentlichen Hand setzen Gesetz und Ausführungsverordnung folgenden Rahmen: Es werden ausbezahlt:

an Einzelpersonen von Fr. 360 bis Fr. 800.—
an Ehepaare von Fr. 540 bis Fr. 1200.—

Innerhalb dieser Grenzen erfolgt eine Abstufung der Ansätze:

für städtische Verhältnisse maximal Fr. 800.— für Einzelne, Fr. 1200.— für Ehepaare;
für halbstädtische Verhältnisse maximal Fr. 720.— für Einzelne, Fr. 1080.— für Ehepaare;
für ländliche Verhältnisse maximal Fr. 640.— für Einzelne, Fr. 960.— für Ehepaare.

Ueber diese kantonalen Leistungen hinaus können die Gemeinden aus eigenen Mitteln weitere Zuschüsse gewähren. Im übrigen sind die Leistungen im Einzelfall nach der Bedürftigkeit des Antragstellers zu bemessen. Die Gemeinden müssen hierüber in ihren Verordnungen Richtlinien aufstellen und vom Regierungsrat genehmigen lassen.

Die Altersbeihilfe erfolgt in der Regel in Geldzahlung an den Bedürftigen, kann aber ausnahmsweise durch Bezahlung von Unterkunft, Nahrung, Kleidung etc. geleistet oder, wo die Fähigkeit zur richtigen Verwendung des Geldes mangelt, an geeignete Drittpersonen oder Fürsorgeinstitute ausgerichtet werden.

Verfahren

Die Altersbeihilfe wird nur auf Gesuch hin gewährt. Es ist hiefür ein einheitlicher Fragebogen auszufüllen. Der Gesuchsteller ist zur wahrheitsgemäßen Auskunft verpflichtet.

Gegen die Entscheide der Gemeindebehörde kann innert 20 Tagen an die Rekursbehörde erster und innert weiteren 20 Tagen diejenige zweiter Instanz rekurriert werden.

Finanzierung

Der Staat rechnet für die Altersbeihilfe im Jahre 1945 mit einem Gesamtaufwand von 12,7 Millionen Franken und mit einer Steigerung der Ausgaben bis zum Betrag von 18,4 Millionen Franken im Jahre 1964. Nach Abzug der Bundesbeiträge bleiben für das erste Jahr 11,1 Millionen Franken aufzubringen. Hievon trägt der Kanton die Hälfte, die andere Hälfte haben die Gemeinden zu leisten. Die Beiträge des Kantons an die einzelnen Gemeinden werden aber so abgestuft, daß die Beiträge umso höher sind, je höher der Gesamtsteuerfuß der Gemeinde durch diese neue soziale Aufgabe ansteigt.

Zusammenfassend

kann folgendes gesagt werden: Das Gesetz über die Altersbeihilfe wird einer großen Zahl alter Menschen eine notwendige und gerechte Entlastung auf wirtschaftlichem Gebiet bringen. Wo bis heute gemeindeweise Altersbeihilfen ausgerichtet wurden (es fielen darunter bereits ca. 63 Prozent der zürcherischen Gesamtbevölkerung), da hat sie sich bewährt. Die großen finanziellen Opfer, die der Kanton Zürich und die Gemeinden werden bringen müssen, sind gerechtfertigt. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß das Gesetz

nur eine Notlösung

bringt und auch nicht mehr sein will, wie bereits im ersten Paragraphen der Vorlage festgestellt wird: „Dieses Gesetz bleibt bis zur Einführung einer allgemeinen eidgenössischen oder kantonalen Altersversicherung in Kraft." Der Gesinnung des Schweizervolkes widerspricht es, auf die Dauer seinen alten, verdienten Mitbürgern durch ein Almosen zu helfen.

Was wir erstreben und wofür wir Frauen uns weiterhin mit voller Kraft einsetzen wollen, ist eine eidgenössische oder kantonale Altersversicherung,

an die ein jeder von uns seinen Beitrag entrichtet und die jedem von uns das Recht einräumt, in seinen alten Tagen seine Staatsrente zu beziehen.

Dr. iur. H. Autenrieth-Gander.

Zu Hunderten tagen die gemeinnützigen Frauen

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ist jeweilen nicht nur diejenige des ältesten aller schweizerischen Frauenvereine, sondern wohl auch die größte: Siebenhundert Frauen tagten letzte Woche in Luzern.

Vielseitig war die Arbeit des letzten Jahres.

Eine neue Aufgabe fand der Verein in dem Patronat über die in privaten Haushaltungen tätigen Flüchtlinge. — Der Bergbevölkerung wurde versucht mit Näh-, Flick-, Koch- und sogar Finkenkursen zu helfen, sich selber zu helfen. Als Mitglied der Koordination der sozialen Berghilfe, die ja jetzt eine bedeutende Geldsammlung in der ganzen Schweiz durchführt, werden auch dem Gemeinnützigen Frauenverein Mittel für seine Arbeit im Dienste der Bergbevölkerung zukommen. — Von den bekannten Werken des Vereins sei erwähnt, daß die Gartenbauschule Niederlenz voll besetzt ist, wogegen der Zudrang zur Haushaltungsschule in Lenzburg kleiner ist. Aber man vergesse nicht, daß die zeitbedingte allseitige Inanspruchnahme der Mädchen der Hauptgrund sein mag. — Das Ferienheim Mutter und Kind in Waldstatt, welches letztes Jahr zusammen rund 300 Müttern und Kindern Erholung gewährte, soll nun zum erstenmal auch über den Winter für Bäuerinnen offen bleiben. — In der Schweizerischen Pflegerinnenschule wurde für 15,000 Patientinnen und Säuglinge in 64 700 Pflegetagen gesorgt. — Der Vortrag

„Wir brauchen Nachwuchs im Schwesternberuf"

von Frau Oberin Dr. Leemann stellte die Gründe des Schwesternmangels dar. Dieser zeigt sich als Auswirkung des Geburtenausfalles nach dem ersten Weltkrieg und als Folge der heutzutage zahlreicheren weiblichen Berufsmöglichkeiten. Die Hauptursache aber liegt in der allmählich doch bekannten, großen Ausbaubedürftigkeit der Regelung von Arbeit und Stellung der Krankenschwestern. 75—80 Arbeitsstunden pro Woche sind gegenwärtig noch keine Seltenheit. Auch wartet den Schwestern am Abend ihres arbeits- und opfervollen Lebens noch kein wirtschaftlich gesichertes Alter. Immerhin zeigen sich heute bereits die günstigen Auswirkungen zahlreicher Bemühungen und vor allem auch der öffentlichen Diskussion des Problems. Die Schweizerische Sanitätsdirektion unterstützt sämtliche Postulate der Krankenschwestern. Die Mindestforderungen gehen auf ein Maximum von 60 Stunden wöchentlicher Arbeit, auf eine hinreichende Anzahl Pflegepersonal pro Anstalt, auf einen wöchentlichen Ruhetag, auf vier Wochen Ferien jährlich. Außerdem wird eine wirtschaftliche Sicherung des Alters mittels einer Rente angestrebt. Im Kanton Zürich, der Waadt und im Kanton Neuenburg wurden bereits Verordnungen zum Schutze der Schwestern erlassen. In den Kantonen Basel, Aargau und Luzern beschäftigt man sich mit entsprechenden Vorarbeiten. Eine besondere Regelung dieses Berufes wird geeignet sein, ihn wieder zu einem bevorzugten Frauenberuf zu machen.

Die heutige Zeit, welche auf den verschiedensten Gebieten die Frauen zu intensiver Arbeit im Interesse der Allgemeinheit herbeizieht, verleiht der

Forderung des Frauenstimmrechtes

besonders aktuelle Kraft. So wurde denn an der Luzerner-Tagung zum ersten Male im Rahmen

Ein heiterer Roman von A. T. Monti.

Vorgeschichte: Dem Albert Pfister fällt es wie Schuppen von den Augen. Da ist er tagelang durch die abstrusesten Abenteuer einem Phantasiegebilde nachgejagt, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, die schöne Unbekannte, welche ihm mitten im Straßengewühl einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte, kennen zu lernen. Viel gescheiter als dieser absurden Passion zu frönen, wäre es gewesen, sich Maria Welterlin zu widmen. Diese hat sich inzwischen beleidigt einem Freunde zugewandt. 5. Fortsetzung:

„Ich muß sie versöhnen, ich muß sie versöhnen, ich muß sie versöhnen ...", wiederholte Albert. Ohne es zu merken, lenkte er die Schritte in jene Gegend, wo er sie anzutreffen hoffte. Es war Mittwoch und noch nicht fünf Uhr. Wenn er sich beeilte, konnte er sie vielleicht noch antreffen, wenn sie von der Klavierstunde kam.

Und wirklich, kaum hatte er fünf Minuten vor dem Haus der Klavierlehrerin gewartet, da erblickte er sie schon, wie sie, die Notenhefte unter dem Arm, aus dem Torbogen trat.

„Darf ich Sie begleiten?"

„Oh, bitte, ich kann Sie nicht daran hindern." Sie sagte es kühl, aber in ihrem Gesicht war deutlich zu lesen, daß sie bereits an der Grenze der Versöhnung stand.

„Ich möchte mich für mein Benehmen entschuldigen" fuhr Albert fort. „Und ich möchte Ihnen alles erklären und erzählen."

„Nicht mehr so nötig! Haben Sie sie wenigstens endlich gefunden?"

„Wen?"

„Die Frau, die Sie suchten?"

„Nein ich habe es aufgegeben. Ich sah ein, daß ..., daß ich mich irrte."

Ein prüfender Seitenblick traf ihn, und er bemühte sich, diesem klub und zugleich mißtrauisch forschenden Augenpaar standzuhalten.

„Und jetzt wollen Sie wahrscheinlich, daß ich Sie in Ihrem Liebeskummer tröste ..", meinte sie ironisch. „Sie wollen jene Frau vergessen, und dabei soll ich den Seelendoktor spielen, nicht?"

„Nein! Sie wissen sehr gut ..., daß ..., nun ..., daß ich früher schon versuchte, Sie kennenzulernen. Es sind ja jetzt gerade sechs Monate her, daß ich ..., nun, wie soll ich sagen ..., hm ..., daß ich Ihretwegen mit Polizeibuße bestraft wurde. Ich habe Sie damals schon geliebt und ..."

„Unsinn!" unterbrach sie ihn und errötete.

„Der Mann, den ich einst lieben werde, muß ganz anders sein als Sie! Ganz anders."

Albert betrachtete sie verträumt.

„Sie sind reizend, wenn Sie zornig sind!" sagte er.

Das Mädchen errötete abermals.

Sie gingen weiter, Seite an Seite, sie plauderten und lachten und machten beinahe den Eindruck von zwei Menschen, die sich endlich gefunden haben.

Doch die ungestörte Eintracht währte nicht lange.

Auf einmal merkte das Mädchen, daß sein Begleiter mitten im Satz zu stottern begann, daß sein Blick starr geradaus gerichtet war und daß er eine Bewegung machte, als wolle er sie in der nächsten Sekunde schon wieder im Stiche lassen. Sie kannte diese Anzeichen zur Genüge.

„Was gibt's denn?" fragte sie mit neu erwachendem Zorn. „Sehen Sie schon wieder eine Dame mit einem grünen Hut?" Sie blickte sich forschend und neugierig um, und da begriff sie sein Erschrecken.

„O weh, mein Vater!" rief sie und schnitt eine Grimasse.

Ein Entrinnen gab es nicht mehr. Polizeihauptmann Georg Welterlin hatte das ihm entgegenkommende Paar längst entdeckt.

„Salü, Papi, darf ich dir Herrn Pfister vorstellen?" sagte Maria schnell, als der Polizeihauptmann vor ihnen stehen blieb.

Albert versuchte, ein verbindliches Lächeln zu produzieren, kam sich aber dabei wie ein Reklamebild für Zahnpasta vor.

*

Als Albert Pfister nach der Begegnung mit Maria Welterlin und ihrem Vater nach Hause kam, fand er einen Brief vor, den Theodor Tobler nach einstündigem Warten für ihn hinterlassen hatte:

„Ich habe Dir in der bewußten Angelegenheit — Du weißt schon! — wichtige Mitteilungen zu machen. Hier ist eine Theaterkarte für heute abend. Du mußt unbedingt kommen! Es wird ‚La Traviata' gespielt. Theodor."

Fünf Minuten zuvor noch hatte Albert geschworen, die Dame mit dem grünen Hut sei nun wirklich ganz und gar vergessen, und an ihrer Stelle interessiere ihn nur mehr ein gewisses, sehr liebes Mädchen. Aber die vielsagenden Zeilen seines Freundes warfen seine Empfindungen abermals um. Vergessen waren alle Enttäuschungen, vergessen Marias Lächeln. Es gab wieder und wieder nur eine: Die Frau, in die er sich auf den ersten, flüchtigen Blick vernarrt hatte, die er aber bislang nicht hatte finden können.

Die Vorstellung hatte begonnen.

„Da bist du endlich! Warum kommst du so spät?"

„Ich habe dich in der ganzen Stadt gesucht. Was gibt's? Hast du etwas Neues erfahren?"

„Worüber ...?"

„Ueber sie?"

„Ja!"

„Also, rede doch! Spann mich nicht so auf die Folter!"

„Pßt! Pßt!! Pßt!!!"

Von vorn und rechts und hinten kamen empörte Zischlaute.

„Komm heraus!" flüsterte er dem Freund zu. „Sprich doch endlich!"

Der Freund nickte.

„Du!" flüsterte er. „Hast du sie wirklich gefunden? Wirklich? Irrtum ausgeschlossen?"

„Ausgeschlossen?"

des Gemeinnützigen Frauenvereines von berufener Seite, von Frau E. Fischer-Allioth, den Hunderten von Frauen ans Herz gelegt, wie dringend unsere Heimat in der Nachkriegszeit der direkten, aktiven Mitarbeit der Frauen im Staate bedarf. — Die gleiche Idee vertrat Dr. Schütz, Rektor, der Töchterhandelsschule Luzern, bei der Behandlung des Themas

„Die Frau in der Wirtschaft der Nachkriegszeit"

Er gewahrt in den Frauen die auserlesenen Pionierinnen einer neuen Wirtschaftsethik. Zu dieser Funktion der Frau ist ihre völlige Gleichberechtigung unerläßlich. Freie und richtige Berufswahl, gute Ausbildung und ein Lohn, welcher wirklich der Leistung entspricht, sind wichtige Voraussetzungen eines wirksamen Einsatzes der Frauen. — Fritz Wartenweiler gab in

„Aufgaben der Schweiz zwischen Krieg, Waffenstillstand und Frieden"

ein erschütterndes Bild der Lage der Flüchtlinge und Heimatlosen. Der Schweiz stellt sie nach dem Kriege große fürsorgerische Aufgaben, insbesondere auch, was die Lebensmittelversorgung der 200—300 Millionen Hungernden betrifft. — Dr. Schohaus ermunterte die Frauen in seinem ausgezeichneten Vortrag

„Erziehung zur Ehrfurcht"

vor allem, sich in der Erziehung viel stärker vom natürlichen Gefühl als von theoretisch gefärbten Ueberlegungen leiten zu lassen.

Anläßlich des geselligen Mittagessens im Kunsthaus, eröffnete Herr Schultheiß Dr. Wiesmer, daß die von den Frauen gegründete und während Jahrzehnten geförderte Berufsberatungsstelle von der Stadt Luzern übernommen worden sei.

Einerseits gereichen solche Tatsachen den Frauen zu zur Ehre. Es ist eine Würdigung der Werke, sie dermaßen von der Oeffentlichkeit anerkannt zu sehen, daß diese sich die Institutionen einverleiben. Es ist eine Würdigung durch die Tat. Anderseits aber muß es viele Frauen immer schmerzlich stimmen, daß Werke, die sie aus kleinsten Anfängen zu stattlichen Einrichtungen ausgebaut haben, ihrer Wirksamkeit entzogen werden, wenn sie die Oeffentlichkeit in ihre Hand nimmt. Ist es nicht paradox, wenn sich die Oeffentlichkeit gegen die aktive Mitarbeit der Frau verwahrt und zugleich Institutionen, welche Früchte großer weiblicher Arbeit sind, prompt einheimst?

Von allen Seiten gesehen

rechtfertigt sich das Postulat einer direkten Mitwirkung der Frauen an der Gestaltung unserer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr. Hier einer der vielen Gesichtspunkte!

Im Schweizerischen Wirtschaftlichen Volksblatt zeigt Dr. Dora Schmidt, wie sehr Volkswirtschaft und Hauswirtschaft ein großes organisches Ganzes bilden, wie wichtig eine zweckmäßige Eingliederung des Einzelhaushaltes in die Volkswirtschaft ist. Merkwürdig ist nun, daß die einzelne Hausfrau sich der volkswirtschaftlichen Bedeutung ihrer Arbeitsweise, ihres Einkaufens, ihres Sparens oft wenig bewußt wird. Und dennoch verwundert diese Tatsache eigentlich nicht. Wenn die Allgemeinheit schon auf dem Boden steht „Das Weib schweige in der Gemeinde", so darf man gerechterweise nicht der Frauenwelt einseitig Schuld oder Versagen zumessen, weil sie sich nicht dauernd und innig mit dem Wirtschaftsleben verbunden fühlt. Denn: „Viel zu wenig wird ja auf dem Geblet der hauswirtschaftlichen, im Sinne einer auch ökonomischen Erziehung vorgekehrt. Mit Mühe und Not, in langen Kämpfen erringen wir primitive Ansätze einer hauswirtschaftlichen Ausbildung in der Volksschule und in der Fortbildungsschule. Aber die schweizerische Hauswirtschaft als solche ist nicht einmal erforscht und ihre Beziehungen zur Volkswirtschaft noch nirgends systematisch dargestellt. Noch viel weniger wird das um dieses Problem sich kristallisierende Gedankengut systematisch der weiblichen Jugend vermittelt. Gewiß spielt auch die politische Rechtlosigkeit der Frau und die noch so weit verbreitete, dieser Rechtlosigkeit entsprechende Forderung, die Frau solle ihr Interesse auf Haus und Familie begrenzen, eine ganz maßgebliche Rolle.

Wenn der Pflichtenkreis der Frau nur das eigene Haus, der eigene Hof sein sollen, wenn jahrhundertelang ihre ganze Gedankenrichtung zwangsweise auf das Heim gelenkt wurde, wie kann sie es dann plötzlich fertig bringen, für das Volk und für die Volkswirtschaft zu denken?"

Noch eine Männerstimme

ließ sich in einer Einsendung zur Diskussion des Kantonalzürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht (vergl. Nr. 23) verlauten.

Wer widerlegt die kritischen Punkte?

„Die Schuld daran, daß das Frauenstimm- und Wahlrecht noch nicht eingeführt ist, liegt in erster Linie bei den Frauen selbst, da die große Mehrheit der Schweizerfrauen sich dafür gar nicht interessiert und ein Teil sogar dagegen ist...

Wenn die Frauen einen tüchtigen Propagandachef hätten und vor allem, wenn sie ihre angebliche Opferbereitschaft dadurch beweisen würden, daß sie genügend Geld für einen Kampf um dieses Ziel zur Verfügung stellen würden, dann wäre es nur noch eine Zeitfrage, wann das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt wird. Es würde den Frauen mehr schaden als nützen, wenn sie den Eifer und die Methoden der britischen Suffragetten übernehmen würden, aber zwischen diesen und der Lahmheit der Schweizer Frauenrechtlerinnen besteht ja noch ein vernünftiger Mittelweg... Wer nicht bereit ist, sich für sein gutes Recht zu wehren, dem geschieht ganz recht, wenn ihm dieses Recht vorenthalten wird.

Vor allem, warum sollen die Männer sich für das Frauenstimm- und Wahlrecht einsetzen, wenn die wenigsten Frauen dies tun? Wir Männer lehnen es ab, „katholischer als der Papst" zu sein. Die Frauenrechtlerinnen sollen

sich zuerst an die Frauen selber wenden, und diese von der Notwendigkeit einer entsprechenden politischen Reform überzeugen.

ehe sie über den Starrsinn der Männer jammern. Wenn die Frauen wirklich wollen, dann werden sich auch genügend Männer finden, die dafür eintreten. Und in diesem Fall würden die meisten „neutral" gesinnten Männer bereit sein, dafür einzutreten."

Sprechstunden

Von Jahr zu Jahr nimmt die Arbeit im Sekretariat des Berner Frauenbundes zu. Eine Aktion löst die andere ab. Mit der Winterhilfe wird eng zusammengearbeitet. Komplizierte Aufgaben stellen sich dem Sekretariat auch in seiner Funktion als Ortsstelle der Schweizerischen Rückwandererhilfe. Mit amtlichen Kommissionen und verschiedenen Verbänden steht es in engem Kontakt. Reger Verkehr brachte der Zivile Frauenhilfsdienst, die Flickhilfe und das Kurswesen. Immer häufiger wenden sich nicht nur die Vereinspräsidentinnen, sondern auch öffentliche Stellen und Private an das Sekretariat. Ein Ausschnitt aus dem Jahresbericht des Berner Frauenbundes gibt uns ein farbiges Bild dieser beratenden Tätigkeit.

*

Wir haben vor Jahren einmal gesagt, daß eine unserer Aufgaben ist, „da zu sein" für die Frauen, die es nötig haben, irgendwo eine Stelle zu wissen, die ihnen gehört. Wir möchten nach Möglichkeit dieses Gefühl des „für sie da sein", „für sie Zeit haben" und „für ihre Nöte Interesse aufbringen", stärken, trotz der Hetze der Zeit und trotz der vielen zufälligen Arbeit, die gerade die heutige Zeit von uns allen verlangt. Das Hauptgewicht unserer Sprechstunden liegt aber vorab im Auskunftgeben. Allgemeine Frauen- und Fürsorgefragen, die vielfach eng mit der Winterhilfe verbunden sind, treten da an uns heran. Oft heißt es lange abklären, um herauszufinden, welches die richtige Stelle ist, die helfen kann. Dies ist nicht immer leicht, und es gilt vielfach, zuerst ein Vertrauensverhältnis schaffen, bis wir auf den Kern der Sache stoßen.

Hie und da kommen Frauen zu uns, die vielleicht nicht einmal genau wissen, warum. Sie möchten sich einmal aussprechen, einmal ihre Lage schildern können, nicht Bekannten oder Verwandten, sondern ganz Außenstehenden, Fremden. Auf den ersten Blick hin sieht es da meist ganz geordnet aus, aber wie großes Leid liegt dahinter oft verborgen. Der Mann ist in gesicherter Stellung, die vielleicht der Neid von vielen andern ist — er ist aber dem Trinken ergeben. Die Frau weiß nicht wo ein und aus.

Eine andere Frau wartet im Vorraum: Wo kann sie Unterkunft und später Pflege finden für sich und das Kindchen, das bald kommen wird und dessen Vater es zum vorneherein verlassen hat? Schnell ist diese Auskunft erteilt — wir haben ja so gute Heime — aber bittend sucht uns die Ratsuchende an um ein bißchen Wärme und Verstehen. Dürfen wir da nur ganz kurz mit der Türklinke in der Hand antworten?

Bald darauf kommt ein alter Herr, erzählt uns von seiner langjährigen treuen Haushälterin, die eine Perle ist, aber seine Kragen einfach nicht richtig plätten kann, was eine wesentliche Störung in diesem sonst idealen Anstellungsverhältnis ist. Glücklich geht er heim mit ein paar Adressen von Kragenwäschereien und mit Hinweisen auf Kurse, die eventuell besucht werden könnten. Froh sind auch wir in der Gewißheit, daß es doch noch Leute gibt, die von großen Problemen verschont sind....

Eine Frau vom Land klagt uns, daß man ihr nach ihrer Ansicht zu Unrecht die Kinder weggenommen habe. Bevor wir unsere Anwältin mit diesem Fall belasten, gehen wir der Sache bei den zuständigen Stellen nach, beim Pfarramt, beim Frauenverein, bei der Gemeindeschreiberei und beim Statthalteramt. Die Aussagen lauten übereinstimmend und zeigen eindeutig, daß kein anderer Weg mehr gangbar ist. Beim nächsten Vorsprechen müssen wir versuchen, der Frau diese Notwendigkeit klar zu machen. Eine schwere Aufgabe!

Es kommen auch wieder Frauen (und Männer) mit Formularen zum Ausfüllen für die Teuerungs- oder Altersbeihilfe oder die Witwen- und Waisenhilfe. Manchmal gehen wir schnell selber mit auf die verschiedenen Bureaux, wenn die alten Leutchen Hemmungen haben, allein auf einer Amtsstelle vorzusprechen.

Eine andere Frau in vorgerücktem Alter ist plötzlich ihrer Arbeit überdrüssig geworden, sie will den Beruf wechseln und irgendetwas Neues anfangen. Sollen wir sie wohl der Berufsberatung zuweisen? Wir alle sind doch zeitweilig unserer Arbeit und unser selbst überdrüssig. Lange reden wir darüber.

Die vielen Fragen über das Hausangestelltenwesen umfassen ein ganzes Gebiet für sich. Der Normalarbeitsvertrag ist uns ein wertvoller Helfer in der Beantwortung der vielen Fragen, hingegen kommen auch andere, wie Sicherstellung treuer Angestellter nach dem Tode des Arbeitgebers, Altersversorgung u. a. m.

Nicht immer sind es „gfreute" Leute, die zu uns kommen, und wir müssen hie und da fest bleiben und Grenzen ziehen, wenn die Anliegen an uns allzu weitgehend und unmöglich sind.

Umsomehr empfinden wir es als Genugtuung, wenn „unsere" Frauen aus der Stadt und aus dem Kanton zu uns kommen, sei es um gemeinsam eine passende Referentin für den nächsten Vortragsabend im Verein zu suchen, sei es nur, um zu fragen, wohin sich eine Bekannte wenden kann, um in der Stadt ein passendes Zimmer zu finden. Hier geht es uns ja nicht in erster Linie um die Auskunfterteilung, sondern viel mehr um die Gewißheit, daß im Kanton der Gedanke langsam heranreift, daß unsere Sprechstunde auch für ihn da ist und besonders gerne da ist.

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung. In den Sitzungen vor Sessionsschluß beschäftigte sich der Nationalrat mit dem Postulat Zellweger betreffend Wiederherstellung der Freiheitsrechte (Aufhebung des Verbotes der kommunistischen Partei). Die Aufhebung wurde mit 111:60 Stimmen (letztere: Sozialisten, Demokraten, Unabhängige) abgelehnt. Im Anschluß an Postulate wurde über die Revision der Kriegsgewinnsteuer und das Warenhaus- und Filialverbot durch die Bundesräte Nobs und Stampfli orientiert. — Der Ständerat nahm das Gesetz über die Hausbrennerei an und diskutierte über den Geschäftsbericht des Bundesrates, wobei auch betont wurde, daß der Frage der Arbeitsverhältnisse der Krankenschwestern auf eidgenössischem Boden Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse.

Der Bundesrat hat einen Vertrag mit dem Verlag Artemis, Zürich, abgeschlossen über die Gesamtherausgabe von Spittelers Werken. Diese wird von den Professoren Bodmerbluest, Altwegg, Kägi und Staiger betreut.

In Zürich wurde ein Schweizerisches Institut für Auslandsforschung eröffnet, das in enger Zusammenarbeit mit Universität und E. T. H. arbeiten wird und unter Leitung von Dr. Eduard Fueter steht.

Kriegswirtschaft: Ab 1. Juli wird die süße Buttermilch der Rationierung unterstellt sein. Für Coupons von 1 Liter Milch sind 2 Liter Buttermilch erhältlich. Leicht säuerliche Buttermilch bleibt couponfrei.

Ausland

Nachdem der deutsche Außenminister Ribbentrop mehrere Tage in Helsinki weilte, wird bekannt gegeben, daß die finnische Regierung sich enger als bisher mit den Deutschen verband, und man spricht vom Einzug deutscher Truppen in Helsinki. Die Möglichkeit zu einem Sonderfrieden Finnland-Rußland ist damit preisgegeben. Das finnische Parlament wurde nicht befragt.

In Deutschland wurde die Meldepflicht für Männer und Frauen für die Reichsverteidigung noch verschärft. Alle Männer vom 16. bis 65. und alle Frauen vom 17. bis 45. Altersjahr haben sich zu melden, soweit dies noch nicht geschehen. Befreit sind nur werdende Mütter und Frauen mit einem noch nicht schulpflichtigen oder mit mindestens zwei Kindern unter 14 Jahren. Auch Ausländer aus besetzten Staaten und Staatenlose müssen sich melden.

Der amerikanische Vizepräsident Wallace ist in Tschungking zum Besuch der chinesischen Regierung eingetroffen.

Die republikanische Partei der U. S. A. hat als Präsidentschaftskandidaten Gouverneur Thomas Dewey aufgestellt.

In Genua ist der Generalstreik erklärt worden.

Kriegsschauplätze

Westen: Nach erbitterten Kämpfen ist die Seefestung Cherbourg nun ganz in der Hand der Alliierten, die damit einen Seehafen erster Klasse am Atlantic zur Verfügung bekommen. Fast die ganze Halbinsel Cotentin ist von den Alliierten besetzt. Die Kämpfe gehen südlich von Tilly-sur-Seen in steigendem Maße weiter. — Die innerfranzösischen Kräfte intensivieren ihre Angriffe und unterstützen so die Alliierten.

Osten: Im Raume um Witebsk ist eine groß angelegte russische Offensive begonnen worden, die bereits Witbsk, Orscha, sowie Hunderte kleinere Ortschaften zurückeroberte. Im Festungsraum Witebsk wurden fünf deutsche Divisionen eingeschlossen und besiegt. Bobruisk und Mogilew sind hart bedrängt. Weitere große Umfassungsmanöver der Russen sind im Gange. Die Verluste der Deutschen an Mannschaft und Material sind sehr groß.

In Finnland geht der Vormarsch der Russen weiter in der Richtung auf Helsinki; die Finnen mußten sich nördlich vom Ladogasee zurückziehen.

Italien: Die alliierten Truppen rücken andauernd nach Norden vor. Piombino, Perolla u. a. wurden erobert, einzig im Adriasektor ist starker deutscher Widerstand.

Pacific: In einem erbitterten Seegefecht in der Gegend der Philippinen bekämpften sich die amerikanische und die japanische Flotte, die Japaner verloren mehrere Schiffe und mußten sich zurückziehen.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele in Berlin, Hamburg, Wien, Preßburg, Agrami und die rumänischen Oelfelder an, sowie die Verkehrswege in Nordfrankreich. — Die gefliegelten Bomben (V 1) der Deutschen fordern Opfer in London und Südengland, doch konnten sie keinen Einfluß auf die Kriegshandlungen in der Normandie ausüben.

„Wirklich sie? Mit grünem Hut und der Handtasche O. R.?"

„Ja!"

„Wie heißt sie? Olivia? Odette? Olga? Ottilie?"

„Rita!"

„Wie . . .? Was . . .? Rita . . .? Wieso . . . Rita . . .? Aber . . . eh . . . das . . . ich meine . . . . das geht doch nicht . . . das gibt's nicht . . . auf ihrer Handtasche O. R. . . ."

„Du irrst dich! Nicht O. R., sondern R. O.!"

Das wirkte auf Albert wie eine göttliche Offenbarung. Das war des Rätsels Lösung!

„Oh, ich Trottel!" seufzte er glücklich. „Wie . . ., wie kann ich sie kennenlernen?" flüsterte er stürmisch. „Ich muß zu ihr hin! Ist sie eine Fremde? Wohnt sie nicht ständig hier? Sie könnte inzwischen verreisen, und ich würde sie nie wieder sehen! Rede doch endlich! Es ist ja schade um jede Minute!"

Endlich erbarmte sich Theodor und wandte sich Albert zu.

„Keine Angst! Sie fährt erst heute nacht um 1 Uhr 12 nach Genf. Du kannst mitfahren."

„Wie . . .?! Und das sagst du mir erst jetzt! Ich muß fort!"

„Bleib, du Trottel! Wohin willst du?"

„Zu ihr, auf die Bahn!"

„Du brauchst nicht auf die Bahn zu rennen. Sie ist hier!"

„Hier, hier, hier?" brüllte Albert. „Wo, wo, wo? Ich kann sie nicht sehen!"

Theodor lächelte. „Schau doch auf die Bühne, du Idiot! Dort! Du hast sie die ganze Zeit vor deinen Augen."

Mit blödem Gesicht schaute Albert auf die Bühne. Violetta begann gerade ihre große Arie.

Er starrte sie sekundenlang an, dann entfuhr seiner Kehle ein gurgelnder Schrei:

„Sie! Das ist sie! Sie!"

*

Theodor begleitete den Freund durch die Logengänge zu einer fallenlosen Tür, wo das Reich des Verbotenen und Mysteriösen begann. Eine schmale Wendeltreppe führte zu einer eisernen Türe. Theodor, der sich hier wie zu Hause zu fühlen schien, öffnete die verbotene Türe, und zum ersten Male erblickte Albert das Chaos einer Bühne während der Umbaupause. Theodor trat zu einem aufgeregt hin und her huschenden kleinen Mann, dessen spitze Nase und spitzes Gesicht Albert an eine Maus erinnerten. Das spitzmausgesichtige Männchen nickte flüchtig und führte ihn dann zu einem andern Mann, zu einer offenbar gewichtigeren Persönlichkeit. Diesem erklärte Theodor etwas, worauf er sich — es war Theaterdirektor Nicolai in höchsteigener Person — nach Albert umdrehte und ihn forschend betrachtete.

Und was dann kam, war wie ein Traum.

Direktor Nicolai begrüßte ihn auf das höflichste und sagte, daß er gerne zu seinen Diensten stehe und ihn persönlich zu Frau Rita Olden führen wolle.

Er geleitete die beiden Freunde durch einen kahlen Korridor zu einer Garderobetüre, wo er anklopfte. Die Türe wurde zu einem Spältchen geöffnet, und eine Nase, so spitz und weinrot wie die Nase der Hexe aus dem Knusperhäuschen, erschien in der Oeffnung.

„Geht nicht!" rief die Hexe. „Frau Olden ist noch nicht angezogen!"

Doch der Direktor schob die Hexe auf die Seite und betrat den geheiligten Raum.

Albert starrte verblüfft und eifersüchtig auf die Türe, die sich hinter dem breiten Rücken des Direktors geschlossen hatte. „Sie ist nicht angezogen!" dachte er, „und er darf doch hineingehen! Wieso? Mit welchem Recht? Kann er sich einfach über ungeschriebene Sittengesetze hinwegsetzen? Oder hat er ein Anrecht, jederzeit zu ihr hineinzugehen?"

Nach einiger Zeit öffnete sich die Türe abermals und die beiden Herren wurden in die Garderobe gebeten.

„Dies ist Herr Pfister", erklärte der Direktor, „ein junger Kunstenthusiast, dessen sehnlichster Wunsch es war, Ihnen vorgestellt zu werden."

Oberhalb des Paravents erschien eine Hand, die sich in einem nackten Frauenarm fortsetzte. Albert ergriff diese Hand und berührte sie mit seinen Lippen. Dann wurden die beiden Besucher aufgefordert, Platz zu nehmen.

Und hinter der spanischen Wand war sie! Sie! Er hörte Geflüster, das Rascheln von Kleidern, er hörte ihre Stimme, süß und melodisch. Und dann . . .! Dann wurde die spanische Wand beiseite geschoben, und sie stand vor ihm. Im Spiegel erblickte er ihr Bild, und daneben seinen eigenen Kopf. Sie und er! Die beiden Köpfe symbolisch im engen Rahmen des Spiegels.

Ein schrilles Klingelzeichen ertönte. Sofort stand sie auf. Auch die Besucher erhoben sich. Albert nur zögernd. Der Gedanke, sie zu verlassen, schien ihm unerträglich.

„Bleiben Sie, wenn Sie wollen. Schauen Sie hinter den Kulissen zu. Nach dem Auftritt habe ich Zeit, da können wir ein bißchen plaudern."

Es klingelte abermals, und sie verließen die Garderobe. Voran schritt sie . . . gleich ihr Gang nicht einem Schweben auf Engelsfüßen? Auf der Bühne angelangt, nahm Rita Olden ihren Verehrer beim Arm und übergab ihn dem spitzmausgesichtigen Männchen. Dann zog sie sich auf die andere Bühnenseite zurück.

Der Inspizient — Gottlob Oeggl — betrachtete zuerst mürrisch den ungebetenen Gast, der in die heilige Welt der Kulissen eingedrungen war. Aber er wurde freundlich, als er ein Geldstück in Alberts Hand aufleuchten sah.

„Hier stellen Sie sich hin!" flüsterte er Albert zu. „Hier werden Sie alles sehen. Aber still müssen Sie sein."

Keine fünf Schritte entfernt stand sie. Eine göttliche Erscheinung schien sie ihm in ihrem schimmernd weißen Kleid. Zuerst sang sie mit dem riesenhaften Tenor ein Duett. Doch die Leiden und Nöte der Violetta vermochten Albert nicht zu rühren. Dies war ein fremdes Schicksal, und verliebte Menschen interessieren sich nur für sich selbst. Kaum hatte die Sängerin die Bühne verlassen, begann für Albert die Wirklichkeit. Da zögerte er nicht, sondern eilte

Ruf eines russischen Dichters nach der Stauffacherin

in einem Brief Nicolaus Gogols aus dem Jahre 1845

Ich habe lange darüber nachgedacht, wen von ihnen beiden ich tüchtig auszanken soll, Sie oder Ihren Mann. Schließlich aber habe ich mich entschlossen, mir Sie vorzunehmen: denn eine Frau ist eher dazu fähig, sich auf sich selbst zu besinnen und sich aufzuraffen. Obwohl Sie beide auf dem Gipfel der Seligkeit zu schweben glauben, ist Ihre Lage meiner Ansicht nach keineswegs glücklich. Sie besitzen alle beide viele gute Eigenschaften, sowohl solche des Gemüts als auch des Herzens. Sie besitzen auch geistige Fähigkeiten, und es fehlt Ihnen nur das eine, ohne das dies alles zu nichts dienen kann. Es fehlt Ihnen an der inneren Disziplin. Keiner von Ihnen ist Herr über sich selbst. Es fehlt Ihnen an Charakter, wenn man unter Charakter einen starken Willen zu verstehen hat. Ihr Mann hat ein Gefühl für diesen inneren Mangel gehabt. Er hat sich gerade deswegen verheiratet, um in seiner Frau ein Wesen zu finden, das ihn zur Tätigkeit und zu wirklichen Leistungen anspornt. Und Sie haben ihn geheiratet, damit er Ihnen in allen Angelegenheiten des Lebens ein Erwecker und Anreger werde. Sie erwarten beide gerade das voneinander, was keines von Ihnen besitzt. Ich sage Ihnen, dieser Zustand ist nicht nur keineswegs glücklich, sondern sogar gefährlich. Sie beide zerfließen und gehen im Leben auf wie ein Stück Seife im Wasser. Alle ihre Vorzüge und ihre guten Eigenschaften werden spurlos verloren gehen in der Unordnung und der Zuchtlosigkeit Ihrer Handlungen, die allein Ihren Charakter ausmachen werden, und so werden Sie beide die leibhaftige Ohnmacht und Kraftlosigkeit darstellen...

Halten Sie sich während eines ganzen Jahres streng an diese Grundsätze. Werden Sie stark, werden Sie eigensinnig und beten Sie während der ganzen Zeit zu Gott, er möge Ihnen einen starken Willen verleihen — dann werden Sie wirklich stark und fest werden. Worauf es ankommt, ist dies: daß in dem Menschen wenigstens etwas stark und unerschütterlich werde. Hierdurch kommt ganz unwillkürlich auch Ordnung in alles andere. Wenn Sie in Angelegenheiten materiellen Charakters stark werden, werden Sie unwillkürlich in den geistigen und seelischen Angelegenheiten sicheren Boden gewinnen. Machen Sie sich eine feste Zeiteinteilung, setzen Sie für jedes Ding eine bestimmte Stunde fest, und gehen Sie nicht von ihr ab; bleiben Sie nicht den ganzen Morgen bei Ihrem Mann, sondern schicken Sie ihn ins Departement und spornen Sie ihn zur Tätigkeit an. Erinnern Sie ihn jeden Augenblick daran, daß er sich ganz der allgemeinen Sache und dem ganzen Staatshaushalt widmen muß — (Sein eigener Haushalt dagegen sei nicht seine Sorge: dieser muß nicht auf seinen, sondern auf Ihren Schultern ruhen), daß er ja gerade darum geheiratet habe, um sich aller kleinen Sorgen zu entschlagen und sich ganz dem Vaterlande zu widmen, und daß ihm die Frau nicht dazu geschenkt ward, um ihm ein Hemmnis zu sein, durch das er in seinem Dienst behindert wird, sondern gerade um ihn für den Dienst zu stärken und zu kräftigen. Ein jedes von Ihnen arbeite den Morgen über für sich, jeder in seinem Kreise, damit Sie sich vor dem Mittagessen in froher Stimmung wieder begegnen und sich so übereinander freuen, als hätten Sie sich viele Jahre lang nicht gesehen, damit Sie sich auch etwas zu erzählen haben und nicht dasitzen und einander angähnen: erzählen Sie ihm alles, was Sie in Ihrem Hause und in Ihrem Haushalt vollbracht haben, und lassen Sie sich alles von ihm erzählen, was er in seinem Departement für den allgemeinen Haushalt geleistet hat. Sie müssen unbedingt darüber unterrichtet sein, worin das Wesen seiner beruflichen Tätigkeit besteht. Sie müssen wissen, was sein Ressort ist, was für Angelegenheiten er an jenem Tag zu erledigen hatte und worin sie bestanden. Achten Sie diese Dinge nicht gering und denken Sie stets daran, daß die Frau ihrem Manne eine Stütze und Helferin sein muß. Wenn Sie sich während eines Jahres alles von ihm erzählen lassen und aufmerksam zuhören, so werden Sie im folgenden Jahre bereits imstande sein, ihm einen Rat zu erteilen, und werden wissen, wie Sie ihn trösten und ermutigen können, wenn ihm im Dienst eine Unannehmlichkeit zustößt, wie Sie ihm behilflich sein können, über sie hinwegzukommen und das zu ertragen, womit er sonst nicht fertig geworden wäre, da ihm der Mut dazu gefehlt hätte. So werden Sie ihm eine wahre Erweckerin zu allem Schönen und Guten werden.

Fangen Sie schon heute an, und tun Sie, wie ich es Ihnen soeben gesagt habe. Werden Sie stark, beten Sie, flehen Sie unablässig zu Gott, er möge Ihnen helfen, sich innerlich zu sammeln und sich festzuhalten. Heute fängt bei uns alles an, sich zu lockern und aus den Fugen zu gehen. Die Menschen sind heutzutage allzumal solch traurige jämmerliche Waschlappen geworden, sie haben sich selbst zu Stützen alles Gemeinen und zu Sklaven der kleinsten und törichten Umstände und Verhältnisse gemacht, und es gibt heute nirgends etwas wie wahre Freiheit im wirklichen Sinne dieses Wortes. Diese Freiheit hat einer meiner Freunde folgendermaßen definiert: „Die Freiheit besteht nicht darin, daß man zu jeder willkürlichen Laune Ja sagt, sondern darin, daß man auch Nein zu ihr sagen vermag." Und er hat recht wie die Wahrheit selbst. Heutzutage ist niemand imstande, sich selbst ein solch starkes Nein zuzurufen. Ich vermag nirgends einen Mann zu entdecken. So muß denn das schwache Weib ihn daran mahnen.

«Comprendre c'est pardonner»

Es heißt, man nehme an der äußeren Erscheinung mancher Emigranten Anstoß. Zu Unrecht? — Vor kurzem würdigte Helen Scharpf in der „Neuen Zürcher Zeitung" diese Frage einer eingehenden Erwägung, welche wir auszugsweise folgen lassen:

„Wir haben bemerkt, daß sich die Abneigung gegenüber den Emigranten und Flüchtlingen besonders deutlich in der Beurteilung der aus ihrer Heimat vertriebenen Frauen zeigt. Der engherzige Kritiker hebt gerne den Gegensatz zwischen der äußeren Notlage dieser Frauen und ihrem zum Teil anspruchsvollen und elegant herausgeputzten Wesen hervor. Er geht von der Ansicht aus, daß Not und Bedrängnis die Verpflichtung in sich schließen, auch äußerlich die Zeichen der Trübsal an sich zu tragen und fühlt sich in seinem Stilempfinden gekränkt, wenn er die geflüchteten Frauen mit roten Fingernägeln, geschminkten Lippen, in modisch-kecken Kleidern herumlaufen sieht.

Demgegenüber darf man ohne falsche Sentimentalität die Feststellung wagen, daß Krisen- und Leidenszeiten eine ungeheure Steigerung gerade der vitalen Ansprüche mit sich bringen. Die Tanzwut nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges oder, um ein näheres Beispiel zu nennen, das Aufkommen des Garçonne-Typus nach dem ersten Weltkrieg zeigen, daß der Lebensanspruch sich um so dreister hervorwagt, je unmenschlicher die Veranstaltungen sind, die ihn von der Erdoberfläche vertilgen wollen.

Hinzu kommt, daß viele der kritisierten Frauen Ländern und Kulturkreisen angehören, in denen der Mensch ohnehin intensiver nach außen, d. h. für das Auge lebt. Die Pflege der äußeren Erscheinung tritt im Exil häufig als Ersatz für die verlorene Welt und ihre gesellschaftlichen Ansprüche auf. Unter der Form des kosmischen Interesses verbirgt sich somit häufig ein kultureller Lebensanspruch, den gerade der Flüchtling nicht preisgeben will. Der naive Vergleich mit den Gepflogenheiten der uns vertrauten Frauenwelt führt nicht selten zu einer schulmeisterlichen Haltung, die der Verständigung mit unseren ausländischen Gästen entgegensteht.

Hier haben die Leiterinnen der Arbeitslager mit feinem Takt zwischen den Bedürfnissen der weiblichen Flüchtlinge und den festgewurzelten Vorurteilen der Bevölkerung zu vermitteln. Ebenso wenig wie wir uns wünschen können, daß die Flüchtlinge und Emigranten in unserer Welt aufgehen und sich deren gedämpftere geselligen Sitten zu eigen machen, dürfen wir uns vom Affekt hinreißen lassen, wo uns die Andersartigkeit im modischen Gewand entgegentritt. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in der feindseligen Kritik jener Kreise, welche sich zwar die Angleichung der Flüchtlinge an unsere Verhältnisse verbitten, gleichwohl aber ihren Groll über die wahrgenommene Fremdartigkeit lehrhaft bekunden.

Das angebliche Schmuck- und Vergnügungsbedürf-

zu ihr hin, um sie an das versprochene Plauderstündchen zu erinnern.

„Gefiel Ihnen die Szene?" fragte sie freundlich.

„Wie schön Sie sind!" stammelte er. „Und wie herrlich Sie singen!"

„Oh, die ‚Traviata' mag ich nicht! Ich bin als ‚Butterfly' viel besser. Haben Sie die ‚Butterfly' gehört?"

„Nein!"

Sie schien erstaunt und auch ein wenig enttäuscht.

Albert merkte dies und sagte schnell:

„Wann werden Sie die ‚Butterfly' wieder singen? Ich will Sie unbedingt sehen!"

„Nächste Woche. Aber nicht hier, sondern in Genf. Heute nacht fahren wir ab."

„Nein!" Er sprang entsetzt auf. „Sie dürfen nicht abfahren!"

In dieser Minute ertönte vom Zuschauerraum her Applaus. Die Sängerin sprang auf. „Ich muß mich verbeugen gehen. Und nachher muß ich mich schnell umziehen." Und Albert war verabschiedet.

Allein stand er, in einer fremden, mit lauten Seltsamkeiten erfüllten Welt. Ueberall stand er im Wege. Die Arbeiter schlurften an ihm vorbei und knurrten ihn an. Ein Strick mit einem Sandsack fiel dicht neben ihm zu Boden.

„Achtung!" schrie einer hinterher und stieß ihn beiseite.

Inspizient Oeggl, wohl noch in Erinnerung des Bakschisches, führte ihn fünf Schritte weiter, wo er ihm eine dickliche Dame mittlern Alters als Frau Tony Bünzli, die beste Delila im ganzen Lande, vorstellte. Eine ausgezeichnete Altistin mochte sie sein, aber anziehend war sie wirklich nicht. Sie gab Albert die Hand und meinte dann geradeheraus:

„Sind Sie der junge Mann, der so viel Geld hat, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll?"

„Ich?... Sie irren sich!...

„Nanu!" Die beste Delila drohte ihm schelmisch. „Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich will Sie nicht anpumpen."

(Fortsetzung folgt)

Abend im Buchenwald

Um den Wald den sommergrünen,
Webt der Abend seine Träume.
Goldene Zeichen malt die Sonne
Auf die schlanken Buchenbäume.

Goldene Flecken legt sie leise
Von den Wipfeln bis zum Grunde,
Dort, wo still die grünen Gräser
Lauschen in die Abendstunde.

Sommerselig will die Sonne —
Eh die Nacht senkt dunkles Schweigen —
In dem sommergrünen Walde
Ihre schönen Wunder zeigen.

Johanna Siebel, 1873—1939

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Von Zweifel besonders begehrt
Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
Mosterei Zweifel Höngg
Tel. 67770

Gepflegte und gediegene
Bébé-Aussteuern
Spezialität:
Ausstattung aparter Stubenwagen oder Kinderbettchen
MÜLLER Sommerau
THEATERSTR. 8 ZÜRICH

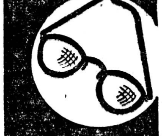
Ihre Buchhaltung
einrichten — nachtragen
ordnen — abschliessen
durch *Marg. Gloor*, Rütistrasse 2
Zürich 7 Tel. 29313

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Brillen

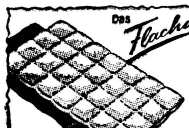


gut & preiswert bei
OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1
LIMMATQUAI 134
b. d. BAHNHOFBRÜCKE

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Das *Flachduvet*



vereinigt die Vorteile von Flaum- u. Steppdecke: warm, angenehm, federleicht, hygienisch. Neue Flachduvets ab Fr. 55.— oder Umarbeiten des veralteten Deckbettes in ein Flachduvet. Farbige, waschbare Bezüge in großer Auswahl.
Schlichtig
Gut schlafen ist wichtig
Bettwaren von Schlichtig
ZÜRICH, STORCHENGASSE 16 • TEL. 31409
Prompte Bedienung auch auswärts!

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann, Zürich 1
Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße

Große Auswahl
Damen-Strümpfe
Rayonne und Seide
bei Fanny Meyer, MERCERIE
Poststraße 8, Zürich 1

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 21652, Ablage Badgasse 21642

Es gibt nüt bessers als PERSIL

PD 4016 HENKEL, BASEL

nis muß indessen auch auf dem Hintergrunde der Gesamtlage der Frauen gesehen werden. In einer Situation, die den Menschen politisch und gesellschaftlich entwertet, meldet sich der Wunsch, als Individuum beachtet zu werden und zur Geltung zu kommen, in doppelter Stärke. Wer Gelegenheit hat und die Mühe nicht scheut, den Gefühlen und Gedanken auf den Grund zu gehen, von denen die meisten dieser Frauen bewegt werden, dem enthüllen sie sich als die elementaren Sorgen um die zurückgelassenen Angehörigen und Freunde.

Wir leugnen nicht, daß die Aeußerungen dieses künstlich erzeugten Selbstgefühls nicht immer sympathisch sind und in manchen Fällen sogar einen provozierenden Charakter annehmen. Besonders die Jugend, die sich um ihre besten Entwicklungsjahre betrogen sieht, schließt sich gerne durch einen harten Radikalismus von der Umwelt ab und gerät in Gefahr, das unverschuldete Unglück durch eine selbstgewählte Lebensopposition zu vergrößern. Hier hat vor allem eine vernünftige Freizeitgestaltung, sowie die Bereitstellung geeigneter Arbeits- und Schulmittel Abhilfe zu schaffen."

Die Landsehnsucht des Städters

Was Großstädte anbelangt, ist die Schweiz relativ glücklich daran. Noch sind ihre Städte keine Steinwüsten, noch sind sie ein Ineinander von Landschaft und geschlossener Siedlung, noch spürt man, körperlich und seelisch, auch in ihnen den Atem unserer Berge. Und in den Städten gibt es noch nicht dieses Ausmaß der trostlosen Elendquartiere, wie sie die Großstädte haben. Das Aufblühen und Ueberwuchern der Städte ist nur ein Ausschnitt aus der großen Tragödie der Technik; jener Technik Europas, die statt zum Segen zum Fluch verwendet wurde und wie jener Golem den Menschen selbst erschlägt.

Einer meiner Freunde, der auf dem Lande lebt, fährt von Zeit zu Zeit in die Stadt. Wenn er heim kommt, ist er erfüllt von Anregungen, belebt von der Atmosphäre des stärker pulsierenden Lebens, von den Gesprächen mit vielen Menschen. In der Stille und Einförmigkeit des Landes verarbeitet er die belebenden Eindrücke. Wäre dieses Ineinander häufiger möglich, ein solches Einhauchen in eine starke Lebendigkeit, der aber Stille folgt, innere und äußere Ruhe, hätten die Menschen sich diese innere Freiheit bewahrt, dann wäre die Stadt nie ein solches Verderben für Nerven und Seele geworden.

Der typische Großstädter fühlt sich nur mehr wohl in Lärm und Betrieb. In lauter Geschäftigkeit, dauernder, betäubender Unruhe. Er muß immer, auch äußerlich etwas tun, unternehmen, er füllt jede Minute des Frei-Seins mit „Zerstreuung" aus. Viele fürchten sich vor dem leeren Sonntag, an dem das Einerlei der gewohnten Arbeit aussetzt. „Was tun wir am Sonntag" — Gäste einladen, Leute besuchen, ins Kino gehen, ins Theater, Radio hören und noch dies und noch das und so viel als möglich. Der typische Großstädter sieht aus, als ob er dauernd auf der Flucht vor etwas wäre. Er ist immer gehetzt, immer übermüdet und will doch nie Ruhe haben. Er flüchtet vor dem Allein-Sein und der Stille wie vor dem ärgsten Feind. Ist er einmal allein und weiß nichts anzufangen mit der freien Zeit, wird er trübsinnig, melancholisch. Setzen Arbeit, Lärm und Vergnügen einmal aus, dann meldet sich in ihm eine Oedigkeit und Stille des Todes. Eben vor dieser Stille des Todes aber hat er die meiste Angst.

Stellt man sich aber der Einsamkeit und hält ihr Stand, dann kann sie furchtbar werden. Dann hört man gerade in der Stille des Alleinseins Quellen eines lebendigen Lebens und fühlt eine Verbundenheit mit allem Seienden, die hilfreicher ist als die gewohnte Geselligkeit.

Denken wir an die Osterspaziergangszene im Faust, wie die Menschen aus ihren engen Gassen in die befreite Natur strömen. Wie sie da erst zu Menschen werden „hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein". Es gibt wohl immer Sonderlinge, die keine Freude an der Natur haben. Aber das ist glücklicherweise doch eine Ausnahme. Gerade der Großstädter fühlt die Natur als liebenden Freund. Er weiß also doch ungefähr, was ihm sonst fehlt. Und die im steten Lärm ermüdeten Sinne und Nerven genießen den Frieden der Landschaft. In der Landschaft findet der Mensch der Großstadt, der einsam ist trotz seiner Geschäftigkeit, den Zusammenhang wieder mit einem größeren Ganzen. Eben mit der Natur, mit dem Kosmos. Nur im Bewußtsein des Zusammenhanges mit einer größeren Welt, der wir angehören, ist das Leben tragbar und sinnvoll. Vereinzelung und Isoliertheit ist Abfall vom großen Zusammenhang; aber nur in der Stille, nicht in der lärmenden Geselligkeit kann einem dieser Zusammenhang mit dem Weltganzen aufgehen.

E. H.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung

Generalversammlung 1944: Wie schon früher gemeldet, soll sie am 23./24. September in Zürich stattfinden. Das Programm wurde in großen Linien festgelegt. Der Sonntagvormittag soll, wenn möglich, dem Gesamtthema, Aufgaben der Nachkriegszeit, gewidmet sein. Auf diese Weise kann auch die größte Zahl der von den Bundesvereinen geäußerten Wünsche über Vortragsthemen berücksichtigt werden.

Altersversicherung: Der Vorstand hält daran fest, daß es für uns außerordentlich wichtig ist, schon in der kleinen Expertenkommission eine Vertreterin zu haben und wird seine Ansicht nochmals der obersten Behörde mitteilen, dies umso mehr, als er eine durchaus fachkundige Kandidatin vorschlagen kann. Die Generalversammlung soll ebenfalls eine kurze Orientierung über die Altersversicherung bringen.

Die Pressekommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine scheint durch die Gründung des Frauensekretariates ihre Existenzberechtigung und -Notwendigkeit eingebüßt zu haben. Es wird darum der Antrag gestellt, sie aufzulösen und ihre Funktionen dem Frauensekretariat zu übertragen.

Die Existenz des Vortragsdienstes der Schweizerfrauen ist durch eine erneute Subvention der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia noch für ein Jahr gesichert. Sie hat besonders in gegenwärtiger Zeit wichtige Aufgaben zu erfüllen. Glücklicherweise ist es nun auch gelungen, in der französischen Schweiz den Vortragsdienst in ungefähr gleichem Rahmen zu organisieren.

Mit Befriedigung nimmt der Vorstand davon Kenntnis, daß über zwei Gebiete, die ihn schon oft beschäftigt haben, nun zwei interessante Diplomarbeiten der Sozialen Frauenschule Zürich vorliegen. Die eine gibt eine Orientierung über die unentgeltlichen Beratungsstellen in der Schweiz und die andere über die Bars und Dancings und deren Auswirkung auf die Jugendlichen.

Internationales: Aus Finnland kommen noch heute rührende Dankesbriefe von Kindern, die mit Kleidern aus unserer Stoffsendung vom letzten Jahr bedacht worden sind. Der Mangel an Textilien ist dort außerordentlich groß und der Vorstand bedauert nur, gegenwärtig diesem tapfern kleinen Volk nicht in größerm Umfang helfen zu können. — Durch die Beziehungen mit dem Nationalen Frauenbund von Italien versucht der Vorstand, auch dort einen praktischen Beweis seines Helferwillens zu bringen. — Unterdessen laufen die Kurse zur Ausbildung von Hülfskräften für die Aufgaben der Nachkriegshilfe an der Sozialen Frauenschule in Zürich, worüber Frl. Dr. Schlatter berichtet und mitteilt, daß ein ähnlicher Kurs im September an der Sozialen Frauenschule in Genf vorgesehen ist.

A. D.

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

Dienstag, den 4. Juli, um 18.00 Uhr, spricht Dr. Doris Huber über „Das Feuilleton". Sodann behandelt um 18.30 Uhr Prof. Hanselmann „Eheprobleme" und schließlich entwirft um 21.40 Uhr Else Pinkus-Flatau ein kurzes Lebensbild von „Mme. Curie". Mittwoch den 5. Juli, um 17.00 Uhr, wird im Zyklus „Wir besuchen berühmte Malerinnen" Eleonore von Mülinen Visite gemacht. Ueber „Frau und Geld" referiert Freitag den 7. Juli, um 17.00 Uhr, Frl. Dr. E. Nageli unter dem Titel „Wie lege ich mein Geld an?" und um 17.30 Uhr macht man Bekanntschaft mit Gedichten von Clara Büttiker. Helene Stucki wird Samstag den 8. Juli, um 18.10 Uhr, über „Werte und Gefahren des Frauensportes" referieren.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8. Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

Offene Stellen

Infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaberin ist die Stelle der

Sekretärin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

auf 1. September neu zu besetzen.

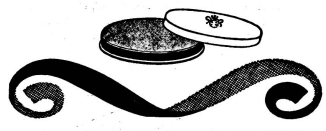
Anforderungen: Vertrautheit mit der Hauswirtschaft, besonders mit Hausdienstfragen; Interesse für soziale und volkswirtschaftliche Probleme; Fähigkeit, sich in Wort und Schrift klar auszudrücken (Vorträge, Zeitungsartikel usw.); Organisationstalent und Sprachkenntnisse; Gewandtheit im Umgang mit Behörden, Verbänden und Privaten.

Anmeldung mit Gehaltsansprüchen unter Beilage einer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit, eines handgeschriebenen Begleitbriefes und der Zeugnisabschriften bis spätestens 10. Juli. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung.

Das Sekretariat der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst
Merkurstr. 45, Zürich 7

Sie hat tagsüber nicht viel Zeit, sich ihrem Teint zu widmen. Doch dies ist auch nicht nötig: sie verwendet ja Vitafond für ihre Hautpflege und bewahrt sich damit einen angenehm frischen Teint. Machen auch Sie es so! Der neuzeitliche Vitafond, der vorteilhafter und besser als Puder ist, wird Sie begeistern.

VITAFOND
besser als Puder



Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Barn, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Herisau, Morgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug, Zürich (21 Stadtfilialen)

Freitag, 30. Juni 1944

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Abgeschlossen?

Die Tore wieder geschlossen! Eine Invasion beansprucht alle Verkehrswege und namentlich das Rollmaterial eines Landes. Das trifft für ein besetztes Land wie Frankreich in vermehrtem Maße zu. Es gibt ja dort neben der Frontinvasion jene innere Front der Patrioten gegen die Besetzungsmacht. Alle Tage melden die Zeitungen Verkehrsstörungen durch Sabotageakte seitens der sogenannten Maquis-Leute. So ist ein Tunnel zwischen Bellegarde und Genf mit den Trümmern von 60 Eisenbahnwagen gesperrt. Zum Ueberfluß schickten die französischen Eisenbahner noch eine Lokomotive ohne Bemannung mit höchster Kraft auf den entgleisten Zug in den Tunnel hinein! Immerhin wurden die Aufräumearbeiten sofort aufgenommen und heute kann man den Tunnel wieder benützen... Aber mit welchen neuen Unterbrechungen auf der Strecke Marseille und Spanien—Genf haben wir später zu rechnen?

Bekanntlich nehmen die schweizerischen Ueberseewaren ihren Weg von Marseille und Bilbao über Bellegarde oder Annecy nach Genf. Diese Zufuhrlinien sind also gegenwärtig gesperrt und damit unsere Versorgung von Uebersee. Ob sie je wieder dauernd frei werden, solange Frankreich besetzt ist, ist — wie gesagt — fraglich. Möglich ist aber, daß in späterer Zeit das Mittelmeer für unsere Schiffe frei wird und der Hafen von Genua wieder in Frage kommt. Das ist u. E. vor allem eine Zeitfrage. Man weiß ja, wie alle diese Schätzungen notwendigerweise zeitlich auseinandergehen — die einen rechnen mit Monaten, die andern mit Jahren!

Unter diesen Umständen werden die Hausfrauen, aber auch die Händler überlegen, wie sie sich mit ihren Notvorräten oder Handelsvorräten verhalten wollen. Auf alle Fälle ist es vorsichtig, seine Rationen auszunützen und ganz allgemein nicht mit allzu kurzen Fristen in Sachen Kriegsende zu rechnen. Die offiziellen Stellen legen ihren Berechnungen jetzt noch Jahre des Kriegs- oder doch Notzustandes zugrunde und sind auch verpflichtet, dies zu tun, abgesehen von allen „kaufmännischen" Ueberlegungen.

Wir sehen kein großes Risiko darin, die Notvorräte an Genußmitteln heute anzugreifen. Wir meinen hier Kaffee, Tee, aber auch Zucker. Zucker kann nämlich als Nährstoff bis zu einem gewissen Grade durch andere stärkehaltige Nahrungsmittel wie Kartoffeln ersetzt werden. Es wäre zwar kein Vergnügen, einmal eine Zeitlang ohne Zucker zu sein, aber krank würde man davon nicht. Dagegen muß man davor warnen, ganz unentbehrliche Notvorräte wie Oele, Fette usw. zu verbrauchen, weil sie absolut lebensnotwendig sind. Die Gesundheit leidet, wenn mit dem Konsum unter ein gewisses Minimum geschritten werden müßte.

Im Handel findet typisch ein gewisser Ausgleich an Waren statt. Die auf lange Frist versorgten Firmen zeigen Neigung zum Verkauf und die nur auf wenige Monate eingedeckten treten vorsichtshalber als Käufer auf. Es ist einleuchtend, daß das Schlimmste sowohl für den Haushalt als für die Fabrikanten und den Handel ist, ohne Ware dazustehen.

Grund zu ernster Beunruhigung in Sachen Lebensmittelversorgung liegt nicht vor, wenn auch niemand eine zuverlässige Voraussage der künftigen Entwicklung unserer Zufuhren machen kann. Wir halten es aber für unsere Pflicht, unsern Freunden unsere Ansicht über diese wichtigen Fragen bekanntzugeben, wie wir dies bisher taten.

SEIFE

Gelbe Seifenkarte
(gültig bis 6. Juli)
jetzt und voll einlösen!

	Neugewicht:	
Toilettenseife	60 Einh. 100 g	–.45
Haushaltseife	200 Einh. 400 g	–.65
Ia weiße Kernseife	200 Einh. 400 g	–.75
Olivenölseife	200 Einh. 400 g	–.75
Schmierseife in Dose	150 Einh. 405 g	–.80
NEU! **Weiße Wolken**	200 Einh. 280/290 g	–.85

Hochprozentige, leicht lösliche Reinseife in Pulverform. Für alle Wäsche, auch Feingewebe aus Seide und Wolle.

Seifenspäne	250 Einh. 415 g	–.90
»Ohä«	100 Einh. 500 g	–.70
»Super-Schadlos«	30 Einh. 100 g	–.50

Netto-Preise inkl. Wust

Punktfreie Wasch- u. Putzmittel

»Potz«, Allerweltsputzmittel,	Dose 610–625 g	–.40
»Hoppla«, Universal-Reinigungsmittel	Paket 280 g	–.25
»Wé-Wé« Bleichmittel für weiße Wäsche	Paket 60 g	–.25
»Mica« Bleichsoda	Paket 550–560 g	–.30

Alles Nettopreise, inkl. Wust

GEMÜSE

Täglich frische Anfuhren
zu niedrigsten Tagespreisen

Beachten Sie unsere Ausstellungen im Laden und in den Fenstern!

KAFFEE

Bonarom	Paket 150 g	–.85
Campos	Paket 150 g	–.70
Columban	Paket 150 g	–.80
Exquisito	Paket 150 g	–.90
Zaun, koffeinfrei	Paket 150 g	–.85

Soeben erschienen
FERIEN - ILLUSTRIERTE
64 Seiten, reich illustriert, mit Ferien-Vorschlägen für jeden Geschmack und jedes Portemonnaie!
Stark verbilligte „Familien-Ferien" Neu!
Fast so billig wie daheim!
Die »Ferien-Illustrierte« ist gratis erhältlich durch die Reisebüros oder direkt durch die
HOTEL-PLAN-ZENTRALE
Limmatstraße 152 Zürich Telephon 7 12 33